

Zum Problem „Psychopathie und Genie“.

Von

Karl Schaffer.

(Eingegangen am 22. Dezember 1930.)

Mit der Frage des Verhältnisses der Psychopathie zum Genie befaßte ich mich im Jahre 1923, als ich der ungarischen Akademie der Wissenschaften ein fachärztliches Gutachten über den Nervenzustand des weil. Grafen *Stefan Széchenyi*, des „größten Ungarn“, wie ihn sein größter Gegner *Ludwig Kossuth* nannte, vorlegte. Inzwischen erschien die Monographie von *Lange-Eichbaum*: „Genie-Irrsinn und Ruhm“, welche das Problem „Psychopathie und Genie“ in ein neues Licht zu versetzen bestrebt ist. Hieran anknüpfend werfe ich die Frage auf: Ist die Psychopathie ein integrierender Faktor für das Genie in dem Sinne, daß ohne Psychopathie kein Genie, oder ist die Psychopathie nur gegebenenfalls eine Begleiterscheinung bzw. ist diese für das Genie belanglos?

Das häufige Zusammentreffen des Genies mit Psychopathie in einem Individuum gab Veranlassung — in der Vergangenheit für *I. P. Moebius*, in den letzten Jahren für *Lange-Eichbaum* — zur Aufstellung der Behauptung, daß es ohne einen gewissen Grad von Psychopathie kein Genie gäbe. Hauptsächlich bei den Größen der Dichtkunst und bildenden Künstlern kommt es wohl häufig vor, daß die Psychopathie in höherem oder geringerem Grad eine Rolle spielt. Bei diesen Gestalten sehen wir eine manchmal recht auffällige Abweichung vom Durchschnittstyp: eine Harmonietrübung der Gemüts- und Verstandsfähigkeiten, wodurch im schroffen Gegensatz zu gewissen hochgradigen ethischen Mängeln blendende Produktionsfähigkeiten als Zeichen des Genies im Vordergrund stehen können; es genügt auf den hysteroiden Narkomanen *Byron*, auf den größten Symbolistendichter *Verlaine*, der gleichzeitig Landstreicher und Einbrecher war, auf den manisch-depressiven Dipsomanen *A. E. Poë* aufmerksam zu machen. Es sind dies *Magnans* „*Déséquilibrés*“, zu welchen wohl in äußerst sublimierter Form auch der „größte Ungar“ zu rechnen ist. Aus seiner Lebens- und Krankheitsgeschichte möchte ich nur die allernotwendigsten lexikalischen Daten anführen.

Graf *Stefan Széchenyi*, genannt auch der „Schöpfer Neuungarns“, wurde 1791 in Wien geboren und starb in Döbling bei Wien 1860. Durch seine Eltern (Vater Graf Franz, Mutter geborene Gräfin Festetich) in ungarischem Geist erzogen, betrat er mit 17 Jahren die militärische

Laufbahn und nahm als Jüngling am napoleonischen Kriege teil, namentlich 1808 an der ungarischen Insurrektion, 1809 rückte er als Oberleutnant zu den Husaren ein. Während seiner militärischen Laufbahn zeichnete er sich durch zwei kühne Taten aus. Am 14. Juni 1809 umging er das französische Heer, indem er in einem Kahn der Donau entlang hinabfuhr und verständigte auf diese Weise die heimatliche Hauptarmee, wodurch die Vereinigung von 2 Armeekorps ermöglicht wurde, für welche Tat ihm die königliche Anerkennung zuteil wurde. Seine zweite Tat vollbrachte er knapp vor der Leipziger Völkerschlacht, welche für diese von ausschlaggebender Bedeutung war. Der österreichische Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg sandte 1813 in der Nacht vom 16. auf 17. Oktober *Széchenyi* zum preußischen Oberbefehlshaber, Fürst Blücher, diesen zur großen Schlacht für den 18. Oktober einladend; *Széchenyi* wählte den kürzesten Weg durch die feindlichen Linien und gelangte glücklich zu Blücher. Nun war noch die Verständigung des schwedischen Thronfolgers Bernadotte übrig, eine Aufgabe, die *Széchenyi* auch bereitwilligst übernahm. Bernadotte anfänglich zaudernd, entschloß sich eben auf Grund dieser Meldung an der großen Schlacht teilzunehmen, indem er sich die Richtung durch *Széchenyi* angeben ließ, am 3. Tag am Schlachtfeld erschien und den Ausgang entschied. Als Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen erhielt *Széchenyi* den Rang eines Rittermeisters 1. Kl. und den russischen Wladimiorden. — Seine politisch-öffentliche Tätigkeit begann *Széchenyi* am Landestag in Pozsony (Pest), wo er unter dem Eindruck der anfeuernden Rede des Abgeordneten Paul v. Nagy 60 000 Gulden, den einjährigen Ertrag seiner Güter für die „heiligen Zwecke des Kultes, der Verbreitung und Befestigung der ungarischen Sprache und Nationalität“ anbot, wodurch eben die ungarische Akademie der Wissenschaften entstand; in derselben Zeit begründete er auch das Nationalkasino. *Széchenyi* entfaltete eine ganz hervorragende fachliterarische Tätigkeit, als deren Produkt sein Werk „Kredit“ betitelt entstand, welches als „eine geniale Schöpfung der staatsökonomischen Wissenschaft“ bezeichnet wird; in diesem Werk behandelte *Széchenyi* die brennendsten Fragen der ungarischen Agrikultur und des Handels und gab zugleich die notwendigsten Lösungsmittel an. Sein Plan war ferner die Schiffbarmachung der Donau und als erste Tat in dieser Richtung nahm er die Felsen Sprengung bei Orsova vor, woselbst die Felsenbildung, genannt das „eiserne Tor“, die Durchfahrt hinderte; er forderte die Konstituierung einer Donauschiffahrtsgesellschaft aufs kräftigste. Seine Reformbestrebungen faßte er in seinem Werke „Stadium“ zusammen; letzteres und den „Kredit“, sowie das Werk „Die Welt“, welches er auf die Angriffe des „Kredits“ schrieb, bezeichnet der große ungarische Dichter Johann Arany als „Drei in den Himmel ragende Pyramiden“. *Széchenyi* urgierte noch die Erbauung der Kettenbrücke, womit der Grund zur späteren Hauptstadt Budapest

gelegt wurde. 1848 übernahm er die Leitung des Ministeriums für Verkehrswesen und öffentliche Arbeiten und so konnte er aus nächster Nähe die Politik seines Ministerkollegen Ludwig Kossuth beobachten, von deren Folgen er später zurückschrack.

Der Vater *Széchenyi* neigte zu religiöser Bigotterie, indem er täglich mehrere Stunden tief versunken am Altar seiner Hauskapelle verbrachte und zeigte Symptome der Depression. *Széchenyi* hat selbst in seiner Kindheit „Ahnungen“, so prophezeite er den Brand des Stammschlusses Großzenk; das Lesen erlernte er sehr schwer, worüber er sich wörtlich in einem längeren Brief an seinen Sohn Béla folgend äußerte: „Ich z. B. begriff unendlich schwer, als Kind schon gar nicht; mit 6, 7 Jahren konnte man mir nicht einmal das Lesen trotz aller Mühe beibringen, so daß ich in diesem Alter ziemlich nahe daran war, für einen „gräflichen Trottel“ gehalten zu werden. Ich lernte sehr schwer, begriff nichts, war eigentlich ein miserabler Student — wurde — auch vorzüglich deshalb — mit 16 Jahren zum Soldaten gemacht“. Von seinem 28. Jahre angefangen zweifelte *Széchenyi* ununterbrochen an seinen Fähigkeiten und als Refrain solcher Selbstquälereien äußerte er den Gedanken des Selbstmords; im 31. Jahre schrieb er: „Werde ich nicht am Ende blödsinnig oder ein Narr? Es bleibt mir bei Gott nichts als die Pistole übrig“. Seine Selbstvorwürfe werden zunehmend intensiver, er bezeichnet sich in seinen Tagesaufzeichnungen für schwach und charakterlos, äußert Lebensüberdruß und ist voll hypochondrischer Gedanken, wie Tabes, Kehlkopfschwund, Gicht und da er wohl selten Erscheinungen von Extrasystole hatte, meinte er, sein Ende wird doch ein Herzschlag sein; in sexueller Beziehung war er lebhaft. Sein Leben war bis zum Jahre 1848, wo er das 58. Jahr erreichte, eine Kette der großangelegten Konzeptionen, wie dies aus den lexikalischen Daten hervorgeht. Der nun hauptsächlich durch Kossuths Wirken zum Ausbruch gelangte ungarische Freiheitskrieg versetzte *Széchenyi*, diesen sich ewig kritisierenden, zur Herabsetzung seiner Fähigkeiten und persönlicher Werte neigenden Menschen vor ein Dilemma, zu wählen zwischen König und Nation; hieraus entstand jene Gemütskatastrophe, wegen welcher *Széchenyi* in die Heilanstalt Döbling bei Wien gebracht werden mußte. Hier spielte sich im Verlauf von vielen Monaten eine Amenz ab, d. h. eine hochgradige psychomotorische Unruhe, gepaart mit Sinnestäuschungen bzw. mit vorübergehenden Wahnvorstellungen; aus diesem Zustand erholte er sich allmählich vollkommen, wie dies aus folgender brieflichen Äußerung an seinen Sohn hervorgeht: „Es gibt sehr viele Spezialitäten, die das Unglück haben, in einem Irrenhaus relegiert zu sein, die in der vollkommenen Überzeugung leben, daß sie sehr gescheit sind und es allen Leuten auch sagen, ohne daß es Jemand glaubt. Ich z. B. gebe zur Ursache, wenn man mich fragt, warum ich denn eigentlich in der Döblinger Anstalt bin, das an, daß ich zu licht sehe, alle meine Illusionen

verloren habe, nichts hoffe usw. und demnach keinen Winkel der Erde entdecken konnte, wo ich mich besser vor den Menschen und vor mir selbst zu verbergen die Täuschung hätte! Ja so sehe ich meine Lage; kann aber nicht die Pretension haben, daß auch andere Menschen diese Ansicht teilen“. So verblieb *Széchenyi* etwa 10 Jahre in der Heilanstalt, diese förmlich als Asyl betrachtend und trotzdem hatte ihn hier eine völlig unerwartete polizeiliche Untersuchung getroffen, welche dadurch zustande kam, daß *Széchenyi* seinem Mißmut über den Absolutismus in einem in England gedruckten Pamphlet „Disharmonie und Blindheit“ betitelt, Ausdruck gab. Der nun 69jährige *Széchenyi* sah sich in eine Lage versetzt, deren Folgen für ihn sehr böse werden konnten und so griff er in seiner Verzweiflung nach der Pistole, wie er dies in seinem Leben so oft dachte, diesmal leider mit tödlichem Ende.

Betrachten wir den vermöge seiner Konzeptionen genialen *Széchenyi* vom Gesichtspunkt des Nervenlebens, so ist es für den Fachmann zweifellos, daß in ihm eine neuro-psychopathische Persönlichkeit verkörpert war. Doch möchten wir energisch betonen, daß *Széchenyi* trotz seines disequilibrierten Wesens in der Geschichte seines Vaterlandes die Rolle eines wirtschaftlichen und kulturellen Schöpfers spielen konnte; hierzu befähigten ihn, keineswegs die Psychopathie, sondern seine höheren und exzeptionellen Fähigkeiten. Diese Tatsache spricht schon allein zugunsten jenes Umstandes, wonach die Fähigkeiten an und für sich den schöpferischen Genius entstehen lassen, unabhängig von jeder Psychopathie. Freilich ist es dabei eine eigene Frage, ob die Psychopathie die großen Taten zu fördern bzw. zu hemmen vermag, wie wir dies eben bei *Széchenyi* lehrreich sehen können; von ihm sagte ich 1823: „*Széchenyi* stand im ewigen Kampf mit gewissen physiologischen Instinkten, mit gewissen primären (heute möchte ich sagen: archaisischen, Verf.) Empfindungen und indem wir diesen Zwiespalt in seinem Gemüte feststellen, müssen wir gleichzeitig hervorheben, daß gerade diese hochwogende Gemütswelt, dieser ewig zweifelnder, mit sich unzufriedener Verstand für die Großtaten *Széchenyis* wenigstens teilweise das fördernde Element, das Kolorit, die Wärme bedeutete. *Széchenyi* war keine homogene, sondern eine förmlich gespaltete Persönlichkeit; das Gute und das Schlimme, das Hoheitsvolle wie das Alltägliche befanden sich in ihm in ewigem Wogen, in welchem Kampf schließlich die höheren Werte siegten, doch war dies sehr häufig ein pyrrhosartiger Sieg, welchen er auf Grund peinlicher innerer Kämpfe erlangte. Als Äquivalent letzterer ist die so häufig wiederkehrende Idee des Selbstmordes zu betrachten, in der Geisteswelt *Széchenyis* war diese ein wahrhaftig pathologischer Refrain, die Ultima ratio gegenüber den schier unüberwindlichen und fast unerträglichen seelischen Qualen. Nach alldem ist es verständlich, daß als Folge dieser seelischen Struktur auch eine gewissermaßen abnorme seelische Dynamik entstehen mußte; jede Regung dieses erblich

überempfindlichen, extrem neurotischen Gemütes mußte vom Alltäglichen abwegig, häufig auffallend, immer in ganz eigener Weise verlaufen“.

Indem wir nun auch mit *Széchenyis* Fall die Tatsache bekräftigen können, daß die Neuropsychopathie gelegentlich eine schwingunggebende und koloritverleihende Wirkung auf die Äußerungen des Genies auszuüben vermag, so müssen wir aber gleichzeitig betonen, daß große schöpferische Fähigkeiten ohne jedwelche Psychopathie bestehen können, wie dies *Helmholtz*, *Pasteur* u. a. in der Reihe der Geistesheroen, *Raffael*, *Tizian*, *Rubens*, *Verdi* am Gebiete der Kunst beweisen. Nach alldem ist die Psychopathie mit dem Genie keineswegs zu identifizieren, denn letzteres ist eben das Ergebnis einer höchstwertigen Entwicklung der Geisteswelt, in welcher aber von Fall zu Fall eine Labilität höheren oder geringeren Grades vorkommen kann. Doch müssen wir gegen das verallgemeinernde Schlagwort „Genie und Irrsinn“ in kausalem Sinne Protest erheben; diesen Standpunkt könnten wir auch folgend ausdrücken: Die Biographie des Genies bedeutet nicht in jedem Fall zugleich eine Pathographie, sondern ist in erster Linie eine Geistesschilderung, welche uns manchmal fesselnde Regionen und schwindelige Höhen vorführt.

Dieser Standpunkt bedeutet den Gegenpol zu *Lombrosos* Auffassung, wonach in der Biologie des Genies pathologische Züge von ausschlaggebender Bedeutung wären. *Lange-Eichbaum* ist bestrebt auf einen unleugbar originellen Standpunkt zu gelangen, indem er folgenden Gedankengang äußert. Das Gesunde, das Normale ist nicht auffällig, allein das Abnorme kann auffallen und dadurch berühmt werden. Somit ist nicht das Genie das, was abnorm oder krankhaft wäre, sondern das Abnorme bzw. das Krankhafte ist das, was früher oder später berühmt und dadurch zum Genie werden kann. Und warum nicht die hypernormale Begabung höherer Art? Es hat den Anschein nach *Lange*, daß die bionegative Abnormität einen genetischen Wert hat, sie hat den Wert einer solchen Quelle, aus welcher Schöpfung oder Ruhm entstehen kann, und sagt nun wörtlich: „Übernormale Begabung *allein* scheint *nicht* zu genügen; was *leistet* denn also die Psychose, was *leistet* die Psychopathie, daß ein numinoser Genieakkord im *Bunde* damit eher zustande kommt?“ Seine Antwort lautet folgend: „Die Psychopathie an und für sich bleibt im ganzen immer etwas Bionegatives, der Ausdruck einer gewissen Lebensuntüchtigkeit. Trotzdem kann sie, wie wir gesehen haben, einen *genetischen* Wert darstellen für „Höherwertigkeit“ in irgendeiner Hinsicht. Es ist allerdings unlogisch, von „psychopathischer Höherwertigkeit“ schlechtweg zu sprechen; denn Psychopathie bleibt Psychopathie. Aber was *mit* ihrer Hilfe entsteht, kann durchaus den Charakter der Höherwertigkeit aufweisen“ (s. S. 258, 259 und 280). Es hat den Anschein, daß nach *Lange* die Psychopathie das Ferment

der genialen Schöpfungen wäre; sie ist aber gemäß unserer Auffassung keineswegs die schöpferische Kraft selbst.

In dieser Frage möchte ich meine Auffassung wie folgt skizzieren. Die Psychopathie ist sicherlich eine treibende und formende Kraft für das Genie oder für höhere Fähigkeiten hauptsächlich in künstlerischer und politischer Richtung, doch darf man keineswegs die Psychopathie mit der schöpferischen Kraft selbst verwechseln. Denn die echte und nicht pathologische schaffende Kraft ist eine derartig hochragende Erscheinung, sei es in der bildenden oder Dichtkunst, in erster Linie auf dem Gebiete der Wissenschaft, wodurch absolut neue und originelle Werte ans Tageslicht gefördert werden. Ein solch unverfälschtes, in seiner Größe stupendes Genie war *Lionardo da Vinci*, der in der Mathematik, Physik, Baukunst und Malerei durchweg Neuartiges schuf. Daß nun dieser Geistesriese auch homosexuelle Anwandlungen hatte, daß die Psychoanalytiker seine sublimierende Fähigkeit der organbiologisch bedingten primitiven Instinkte hervorheben, ist wohl bekannt; doch steht dies mit dem schöpferischen Genius *Lionardos* nicht im geringsten ursächlichen Zusammenhang und selbst die Tendenz einen solchen Zusammenhang zu erblicken erscheint kleinlich, denn *Lionardos* irgendwelche Neuropsychopathie war mit seiner schöpferischen Kraft weder in direkter, noch in indirekter Verbindung. Treffend dürfte daher *F. Lenz* „der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Krankhaftigkeit nicht ein notwendiger Bestandteil genialer Begabung ... sei“.

Die Lehre vom „Genie und Irrsinn“ erheischt eine starke Korrektur, auch in der von *Lange-Eichbaum* konstruierten Form; zweifellos ist das Werk *Langes* recht suggestiv mit erstklassiger Feder geschrieben, doch läßt dieses meines Erachtens die essentielle Frage außer acht, nämlich das Wesen des Genies und legt auf Faktoren, wie etwa Ruhm, Gewicht, welche wohl von Fall zu Fall und auch nicht in jedem Fall, *auslösende* Momente sein können, aber als solche allein *akzessorisch* sind. Das Problem des Genies müssen wir aus jener mystischen Hülle befreien, in welche es gekleidet wurde; es ist als eine Tatsache zu verzeichnen, daß die Natur am Gebiete des menschlichen Geistes auch Bergriesen schafft, welche aus der monotonen großen Masse des Durchschnittsgeistes vermöge ihrer vornehmen Einsamkeit und schwindligen Höhe hervorragten und dadurch unsere Bewunderung erregen.
